

Pioniere der Missionsutopie und der Missionsethnographie der Frühen Neuzeit – 1524 kamen die ersten zwölf Franziskaner nach Mexiko

Mariano Delgado

Die Franziskaner waren die ersten Missionare, die zur Bekehrung der Völker Mexikos ausgesandt wurden. Sie kamen nach Mexiko – bzw. in der Sprache der Kolonialzeit «Neu-Spanien» – im Geiste strenger Observanz «den Fussspuren unseres Vaters Sankt Franziskus folgend»¹, wie es in der Aussendungsinstruktion des Generalministers Francisco de los Angeles Quiñones vom 4. Oktober 1523 heisst. Sie wurden dort – nicht ohne Schattenseiten – zu Pionieren der Missionsutopie und der Missionsethnographie der Frühen Neuzeit.

Die Missionsutopie ist die Grundlage der Indiodörfer, die *doctrinas* oder *reducciones* genannt wurden. Das Konzept sah eine friedliche «geistliche Eroberung» der Indios durch die Missionare vor sowie deren Ansiedlung in Dörfern zur Vermittlung der Christenlehre und der gesitteten, d.h. spanischen Lebensführung. Es war also ein Evangelisierungs- und Zivilisierungsprojekt, und die Krone unterstützte es mit ihrer Gesetzgebung. Sie verfügte die sanfte Zusammenführung (*con tanta suavidad y blandura*) der Indios in Siedlungen;² sie legte fest, dass diese an Orten mit Wasser, Bergwäldern, Agrarland und guter Verkehrslage gegründet werden;³ dass sie mit einer Kirche, einer Schule und einem Spital ausgestattet werden;⁴ dass darin Ämter wie Kantor, Messner, Katecheten, Bürgermeister und Friedensrichter von den Indios besetzt werden;⁵ der Aufenthalt von Spaniern,

¹ Horst von der Bey (Hg.), «Auch wir sind Menschen so wie ihr!» Franziskanische Dokumente des 16. Jahrhunderts zur Eroberung Mexikos, Paderborn 1995, 22.

² Recopilación de leyes de los reynos de las Indias, México 1987 (Faksimile der Ausgabe von 1681 in Madrid), 4 Bde., VI, 3, 1.

³ Ebd., VI, 3, 8.

⁴ Ebd., VI, 3, 4 und 10.

⁵ Ebd., VI, 3, 6 und 7 und 15 und 16.

Schwarzen, Mulatten und Mestizen in diesen Siedlungen wird verboten;⁶ die Indios, die sich für das Leben in solchen Dörfern aufgrund der Arbeit der Missionare entscheiden, sollten zeitweise von den Tributen befreit werden.⁷

Pioniere der Missionsutopie mit der Neigung zur «Franziskanisierung» der Indios

Manchmal inspirierten sich die Missionare an der *Utopie* des Thomas Morus. Dies tat z.B. Vasco de Quiroga (1470?–1565), zunächst Jurist an der Audiencia von México und dann Bischof von Michoacán. Um die Mitte des 16. Jh.s gründete er indianische Dorfgemeinschaften, die bis heute erhalten geblieben sind. Sie sollten sich jeweils auf besondere Berufe und Gewerbe spezialisieren und Tauschhandel betreiben. Die Wahl der Ämter, das Familienleben, die Erziehung der Kinder, das Gemeindegut, die tägliche Arbeitszeit von nur sechs Stunden, die Versorgung der Bedürftigen, die Gestaltung der religiösen Feste und der Freizeit wird im Einzelnen sowohl nach der *Utopie* Morus' als auch «nach einem christlichen Massstab»⁸ geregelt.

Die Indiodörfer sind das erfolgreichste katholische Missionsprojekt in der frühen Neuzeit. Die Jesuiten gelten als die bekanntesten Vertreter desselben⁹, aber die Bettelorden, allen voran die Franziskaner der Mexiko-Mission hatten es von Anfang an praktiziert. Es ist daher kein Wunder, dass nach der Vertreibung der Jesuiten 1767 Franziskaner viele ihrer Reduktionen übernahmen und das Projekt fortführten. So gründete der Franziskaner Junípero Serra zwischen 1769 und 1782 eine ganze Kette von Missionsdörfern an der oberkalifornischen Küste zwischen San Diego und San Francisco, in denen die Indios von den Missionaren zu einem Leben unter der Kirchenglocke sanft bzw. mit paternalistischem Zwang angeleitet wurden: «und alle, die zum Glauben zusammengeführt wurden, leben in einer Ortschaft unter der Kirchenglocke und gehen zweimal am Tag in die Kirche, um die Christenlehre zu beten. Was sie an Weizen, Mais und Bohnen usw. ernten, ist

⁶ Ebd., VI, 3, 21 und 22.

⁷ Ebd., VI, 5, 2 und 3.

⁸ Vgl. die entsprechenden Statuten in: Vasco de Quiroga, *La utopía en América*, ed. Paz Serrano Gassent (Crónicas de América 73), Madrid 1992. Eine deutsche Übersetzung der Statuten Quirogas findet sich in: Christoph Strosetzki (Hg.), *Der Griff nach der Neuen Welt. Der Untergang der indianischen Kulturen im Spiegel zeitgenössischer Texte*, Frankfurt a. M. 1991, 141–147.

⁹ Vgl. Mariano Delgado, *Überlegungen zur Singularität der Jesuitenreduktionen*, in: Esther Schmid Heer/Nikolaus Klein/Paul Oberholzer (Hg.), *Transfer, Begegnung, Skandalon? Neue Perspektiven auf die Jesuitenmissionen in Spanisch-Amerika* (Studien zur christlichen Religions- und Kulturgeschichte 26), Basel/Stuttgart 2019, 31–60.

Gemeindeeigentum. Sie ernten bereits Obst aus Kastilien wie Pflirsiche und Granatäpfel usw., die man von Anfang an gesetzt hatte.»¹⁰

Wir können hier auf den in den Indiodörfern stattfindenden «gelenkten Kulturwandel» nicht näher eingehen.¹¹ Es genüge festzuhalten, dass sie Ausdruck der katholischen Missionsutopie der frühen Neuzeit in der Verbindung von Evangelisierung und Zivilisierung sind. Diese Utopie zielte auf die Schaffung von neuen katholischen Gemeinwesen hin, auf die Gewinnung von ganzen Völkern für die Herde Christi und das Kolonialprojekt. Sie intendierte mehr den Aufbau der Kirche und der neuen Gesellschaftsordnung bei den neuen Völkern als die Förderung einzelner Menschen durch individuelle Bekehrungsgeschichten mit Erweckungscharakter.¹²

Diego Valadés hat uns eine apologetische Beschreibung der Arbeit der ersten Franziskaner Mexikos bei der Gründung von Indiodörfern hinterlassen:

«Nachdem die Ordensleute, nicht ohne grosse Mühe, die in Bergwäldern und Wüsten zerstreuten Indios gesammelt und zum Leben in einer Dorfgemeinschaft zusammen geführt hatten, lehrten sie diese sorgfältig die Sitten und Lebensformen in der Familie und den häuslichen Angelegenheiten. Zunächst entwarf man einen sauberen und würdigen Plan für die künftigen Gebäude, Strassen, Promenaden und Wege; auch nahm man die Verteilung der Felder nach der Anordnung Seiner Majestät vor [...]. Man wies ihnen grosszügige Felder zu, die Platz genug boten, um Häuser zu errichten, Wein anzubauen sowie Gemüse- und Obstgärten zu kultivieren [...] einschliesslich verschiedener Obstbäume, die man aus Spanien gebracht hatte und dank der Autorität der Ordensleute gesetzt wurden [...]. Der Tempel liegt in der Mitte des Ortes und wurde mit bewundernswerter Kunstfertigkeit und Grosszügigkeit gebaut. Diese Tempel dienen auch als Schulen.»¹³

¹⁰ Francisco Palou, Junípero Serra y las misiones de California, ed. José Luis Anta Félez (Crónicas de América 44), 235, deutsche Übersetzung nach: Klaus Koschorke/Frieder Ludwig/Mariano Delgado (Hg.), *Aussereuropäische Christentumsgeschichte. Asien, Afrika, Lateinamerika 1450–1990* (Kirchen- und Theologiegeschichte in Quellen 6), Neukirchen-Vluyn 2012, 258.

¹¹ Vgl. Wolfgang Reinhard, Gelenkter Kulturwandel im siebzehnten Jahrhundert. Akkulturation in den Jesuitenmissionen als universalhistorisches Projekt, in: *Historische Zeitschrift* 223 (1976), H. 3, 529–590.

¹² Vgl. dazu Mariano Delgado, Individualisierung in der katholischen Mission der Frühen Neuzeit, in: Martin Fuchs/Antje Linkenbach/Wolfgang Reinhard (Hg.), *Individualisierung durch christliche Mission? (Studien zur Aussereuropäischen Christentumsgeschichte [Asien, Afrika, Lateinamerika]/Studies in the History of Christianity in the Non-Western World 24)*, Wiesbaden 2015, 86–102.

¹³ Diego Valadés, *Retórica cristiana*, ed. Esteban J. Palomera, Alfonso Castro Pallares, Tarsicio Herrera Zapién, México 2003, 109/209 (468/469). Das Werk erschien zunächst 1579 in Perugia auf Latein, und die ersten Seitenzahlen verweisen jeweils auf das lateinische Original.

Die Tempel dienten also als Religions- und Kulturzentrum. Die darin erfolgte religiöse und kulturelle Arbeit der Franziskaner beschreibt Valadés folgendermassen:

«Links von den Kirchen befindet sich an den vier Ecken des Kirchhofes die Schule der Geisteswissenschaften und der Künste (*letras y artes*), zu der täglich mehr oder weniger tausend Jugendliche hinströmen, je nach der Einwohnerzahl dieser Orte; diese lernen richtig zu sprechen und zu schreiben. Ebenso lernen sie zu tanzen und Saiteninstrumente zu spielen, und sie haben auch mehr Musikinstrumente als die unter uns bekannten. Vormittags und nachmittags werden einige Stunden für diese Übungen reserviert; und man sammelt und verabschiedet sie mit Glöckchen-Geläut. Wenn man an den heiligen Zeremonien teilnehmen muss, kommen sie wohlgeordnet zu ihnen und bleiben in den Tempeln mit grosser Andacht. Sie lernen auch zu malen und in Farben Dinge zu zeichnen, und sie tun dies mit Sorgfalt. [...] In den Kirchhöfen findet man köstliche Brunnen voll Wasser. Darin waschen sich die Kinder, denn man lehrt sie vor allem die Regeln der Sauberkeit.»¹⁴

Die Zusammenführung der Indios in Dorfgemeinschaften sowie die darin erfolgte evangelisatorische bzw. (um)erzieherische Arbeit der Franziskaner war nicht immer so sanft wie Valadés erzählt. In ihrer eschatologischen Ungeduld drängten einige Franziskaner die spanische Krone, alles nur Mögliche zu tun, um das Bekehrungswerk bald abzuschliessen. Toribio de Benavente (*Motolinía*) bestreitet z.B. vehement die Ansicht des Bartolomé de Las Casas, dass kein Eroberungskrieg gegen die Indios gerecht sei, wo doch der Herr selbst gesagt habe, das Evangelium müsse auf der ganzen Welt verkündigt werden, bevor das Ende der Welt eintreten werde (vgl. Mt 24,14). Als Haupt und Führer des vom Propheten Daniel angekündigten fünften Reiches, das kein Ende mehr haben werde, müsse daher Karl V. alles daran setzen, damit sich dieses Reich auf der ganzen Erde ausbreite: «Da Eure Majestät sich also von Amts wegen beeilen sollte, damit das heilige Evangelium in all diesen Ländern verkündigt wird, mögen diejenigen, die das heilige Evangelium Jesu Christi nicht freiwillig hören wollen, es notgedrungen tun.»¹⁵

Jerónimo de Mendieta, Benaventes bester Schüler, ist zwar gemässiger im Ton, sagt aber auch unmissverständlich, dass «in diesen Zeiten, die dem Ende der Welt nahe sind», dem spanischen König die verantwortungsvolle Aufgabe ob-

¹⁴ Valadés, *Retórica* (Anm. 13), 110/210 (470/471).

¹⁵ Isacio Perez Fernandez, Fray Toribio Motolinía, O.F.M., frente a Fray Bartolomé de las Casas, O.P. Estudio y edición crítica de la Carta de Motolinía al emperador (Tlaxcala, a 2 de enero de 1555), Salamanca 1989, 120, vgl. auch 121; vgl. Mariano Delgado, *Der Traum von der Universalmonarchie – Zur Danielrezeption in den iberischen Kulturen nach 1492*, in: ders./Klaus Koch/Edgar Marsch (Hg.), *Europa, Tausendjähriges Reich und Neue Welt. Zwei Jahrtausende Geschichte und Utopie in der Rezeption des Danielbuches* (Studien zur christlichen Religions- und Kulturgeschichte 1), Freiburg Schweiz/Stuttgart 2003, 252–305.

liegt, die Rahmenbedingungen mit allen Mitteln so zu gestalten, dass die Glaubensapostel auf den Abschluss des Bekehrungswerks in Ruhe hinarbeiten können. Diese sollen dann die Indios nötigen, damit sie in die Herde Christi eintreten, wenn auch

«nicht mit Gewalt und ohne sie an den Haaren unter groben Misshandlungen (wie einige dies tun, was einem Skandal gleichkommt und dazu führen wird, sie völlig zu verlieren) hereinzuzerren, sondern indem man sie mit der Autorität und Macht der Väter führt, die in der Lage sind, bei allem Übel und Schädlichen ihren Kindern gegenüber handgreiflich zu werden und sie zum Guten und Nützlichen zu ermutigen, zumal in allem, wozu sie verpflichtet sind und was zu ihrem Heil förderlich ist.»¹⁶

Dieser sanfte «Paternalismus» wird für die franziskanische Missionsutopie prägend bleiben. Nicht zuletzt an die Franziskaner der Mexiko-Mission richtet sich die Ermahnung Las Casas’:

«Die Geistlichen, die sich der Predigt und Unterrichtung der Indios unserer westindischen Welt widmen, indem sie versuchen, diese Indios wegen irgendeiner von ihnen vor oder nach ihrer Bekehrung begangenen Sünde – sei es mit eigener Hand oder auf ihren Befehl hin von fremder Hand – durch Peitschen, Fesseln, körperliche Strafen und indem sie ihnen Angst einjagen, zu bessern, ja gar zu bestrafen, irren und verschulden sich sehr – auch dann, wenn sie die Macht und Autorität von Bischöfen haben mögen.»¹⁷

Zur Missionsutopie der Franziskaner gehört auch die Betrachtung der Indios als einfache, von der Habsucht und anderen Lastern der Europäer der Renaissance unverdorben Menschen, die sich für die Aufnahme des Christentums hervorragend eignen und in der Hand der Missionare wie «weiches Wachs» wären, mit denen diese ihren Kirchentraum (den Aufbau einer «wahren und sehr starken Kirche Christi in einer glücklichen Welt») verwirklichen könnten. Anderswo habe ich dies «die Franziskanisierung der Indios» genannt¹⁸, so dass ich mich hier auf einige wenige Hinweise aus den Werken der bereits erwähnten franziskanischen Autoren beschränken werde.

¹⁶ Jerónimo de Mendieta, *Historia eclesiástica Indiana*, 2 Bde., ed. von Francisco de Solano y Pérez-Lila, (Biblioteca de Autores Españoles 260, 261), Madrid 1973, hier Bd. 1, 19.

¹⁷ Bartolomé de Las Casas, *Werkauswahl*, Bd. 2: *Missionstheologische Schriften*, hg. von Mariano Delgado, Paderborn 1994, 330f. Es gab nicht wenige Missionare aus allen Orden, die, wie Antonio de Remesal – *Historia general de las Indias occidentales y particular de la gobernación de Chiapa y Guatemala*, 2 Bde., hg. von Carmelo Sáenz de Santa María (Biblioteca de Autores Españoles 175, 189), Madrid 1964–1966, Bd. 1, 430 – erzählt, in ihrem Hause zwei oder drei Fussblöcke besaßen, in die man je sechs oder sieben Indios schloss, um sie dann «mit Prügeln und Peitschen die doctrina zu lehren».

¹⁸ Vgl. Mariano Delgado, *Die Franziskanisierung der Indios Neu-Spaniens im 16. Jahrhundert*, in: *Stimmen der Zeit*, 2010 (1992), 363–376.

Für Toribio de Benavente haben die Indios – anders als die Spanier – gar kein Hindernis, um den Himmel zu gewinnen, denn ihr Leben begnügt sich mit so wenig, «dass sie kaum etwas haben, womit sie sich kleiden oder ernähren können». Und er fährt in seiner Schilderung der einfachen Lebensart der Indios im Sinne der evangelischen Sorglosigkeit oder der franziskanischen *simplicitas* fort:

«Zum Schlafen haben die meisten von ihnen nicht einmal eine Schilfmatte in gutem Zustand. Sie verbringen nicht schlaflose Nächte, um darüber nachzusinnen, wie sie Reichtümer erwerben und aufbewahren können, noch würden sie sich gegenseitig töten, um Ämter und Ehre zu erlangen. [...] Sie sind geduldig, überaus leidensfähig, sanftmütig wie Schafe; ich erinnere mich nicht, jemals gesehen zu haben, dass sie einander kränken; sie sind demütig, allen – notgedrungen oder freiwillig – gehorsam; sie wissen nichts anderes zu tun, als zu dienen und zu arbeiten. [...] Sie ertragen die Krankheiten mit viel Geduld und Leidensfähigkeit. [...] Ihre Behausungen sind sehr klein [...]. Diese Indios wohnen in ihren Häuschen; Eltern, Kinder und Enkelkinder zusammen; sie essen und trinken ohne viel Lärm oder Geschrei. Ohne Streitereien und Feindseligkeiten verbringen sie ihre Zeit und ihr Leben; sie arbeiten, um das Notwendige für ihr Leben zu beschaffen, und wollen darüber hinaus nichts mehr.»¹⁹

Demgegenüber erscheinen ihm die Spanier quasi als Vertreter einer dekadenten Wohlstandsgesellschaft, welche von den sie zersetzenden Viren der Bequemlichkeit und der Habsucht angesteckt ist:

«Schaut, mit wie viel Schwerfälligkeit ein Spanier morgens aus seinem bequemen Bett aufsteht; und allzu oft vertreibt ihn erst die Sonne aus ihm; alsdann streift er einen Morgenmantel über, damit der Wind ihn nicht zu berühren wage, und er verlangt nach den Kleiderstücken, als ob er keine Hände hätte, um sie selber zu suchen; und so wird er angezogen, als ob er einarmig wäre [...]. So vergeht ihr Leben [der Spanier], indem die Habsucht und die Laster jährlich zunehmen: Der Tag und die Nacht vergehen, ja fast das ganze Leben, ohne dass sie weder an Gott noch an ihre Seele denken; sie nehmen sich bloss einige gute Vorsätze vor, für deren Verwirklichung sie dann allerdings niemals Zeit finden.»²⁰

Für Mendieta sind die Indios wie kleine Hunde, die einem hungrigen Löwen, nämlich dem Spanier, ausgeliefert sind; daher müsse man immer davon ausgehen, «dass der Spanier derjenige ist, der kränkt, und der Indio derjenige, der die Kränkungen erleidet.»²¹ Die Indios sind nicht irgendwelche Menschen, «sondern Seelen, so zart und weich wie *weiches Wachs*, denen man das Siegel jedweder Lehre,

¹⁹ Toribio de Benavente (Motolinía), *Historia de los Indios de la Nueva España*, ed. Claudio Esteva (Crónicas de América 16), Madrid 1985, 124f.

²⁰ Ebd., 126.

²¹ *Cartas de religiosos de Nueva España, 1539–1594*, ed. von Joaquín García Icazbalceta (Nueva colección de documentos para la historia de México 1), México 1886, Bd. 1, 43f.

katholisch oder häretisch, sowie jedwede Sitten, gute oder schlechte, einprägen kann, die man ihnen beibringen möchte.»²²

Pioniere der Missionsethnographie in doppelter Absicht: zur besseren Ausrottung des Götzendienstes und zur Ehrenrettung der indianischen Kulturen

Die Tatsache, dass der Humanist Antonio de Nebrija im Jahre 1492 die erste Grammatik des Spanischen und damit zugleich auch die erste Grammatik einer modernen Sprache überhaupt den Katholischen Königen überreichen konnte²³, verschaffte den spanischen Missionaren des 16. Jahrhunderts einen linguistischen Vorteil: Mit dieser Grammatik als Beispiel konnten sie die Erstellung von Grammatiken und Vokabularen der indianischen Sprachen in Angriff nehmen. Die Werke der ersten Missionare sind für das Erlernen dieser Sprache heute noch unentbehrlich. Die Absicht war nicht primär eine philologische, sondern eher eine missionarische. Denn die Missionare verstanden von Anfang an, dass sie die indianischen Sprachen und Kulturen studieren sollten, wenn sie die neuen Völker gründlich evangelisieren wollten. Dass die Glaubenspredigt in der Sprache der Adressaten zu erfolgen habe, ist seit dem Neuen Testament, das ja auf Griechisch verfasst wurde, ein Grundprinzip der Kirchengeschichte. Gerade die Franziskaner Mexikos haben sich als Pioniere der Missionsethnographie hervorgetan. Mit Georges Baudot kann man dabei von einer «spirituellen Entdeckung» Mexikos durch die Minderbrüder sprechen.²⁴

Unter den franziskanischen Ethnographen Mexikos ragt Bernardino de Sahagún hervor. Sein Werk *Historia general de las cosas de Nueva España* (1577–1582) ist die beste Quelle zur Erforschung der aztekischen Kultur und Religion, und kann als Geburtsstunde der modernen Ethnographie betrachtet werden. Im Vorwort kommt paradigmatisch das doppelte Erkenntnisinteresse vor, das missionarische und das apologetische, das der franziskanischen Missionsethnographie eigen ist: die gründliche Beseitigung des verborgenen Götzendienstes und des keimenden Synkretismus der Indios nach der ersten Evangelisierung und die Rehabilitierung einer unterworfenen, allgemein verachteten Kultur.

Sahagún vergleicht die Tätigkeit des Missionars mit der des Arztes: Genauso wie dieser die Ursachen der Krankheiten erforschen muss, wenn er sie angemessen behandeln möchte, müssen die Missionare die heidnische Religion und Kultur

²² Mendieta, *Historia* (Anm. 16), Bd. 1, 19.

²³ Antonio de Nebrija, *Gramática de la lengua castellana*, Salamanca 1492 (Faksimile: Madrid 1992).

²⁴ Georges Baudot, *Utopía e historia en México. Los primeros cronistas de la civilización mexicana (1520–1569)*, Madrid 1983, 83ff. Vgl. auch u.a. Tzvetan Todorov, *Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen*, Frankfurt a. M. 1985.

der Indios kennen, um gegen den Götzendienst predigen zu können: «Die Sünden der Götzverehrung und abgöttischer Riten, des götzenhaften Aberglaubens, der Vorzeichen, der Missbräuche und götzenverehrender Zeremonien sind noch nicht ganz verschwunden. Um gegen diese zu predigen und überhaupt von ihrem Vorhandensein Kenntnis zu haben, ist es nötig zu wissen, wie sie sie in der Zeit ihrer Götzverehrung ausübten.» Dadurch, dass wir heute nicht wissen, welche Zeremonien sie in der Zeit ihrer Götzverehrung praktizierten, «üben sie viele götzenverehrende Handlungen aus, ohne dass wir sie verstehen könnten [...]. Beichtväter fragen sie nicht danach, noch denken sie daran, dass es solche Dinge gibt: weder können sie die Sprache, um sie danach zu fragen, noch würden sie sie verstehen, selbst wenn sie ihnen erzählt würden.» Zugleich betont Sahagún, dass die Indios aus dem Stamm Adams hervorgegangen sind und unsere Nächsten sind, «die wir verpflichtet sind zu lieben wie uns selbst.» Sein Werk werde dazu dienen, die alten Bräuche und die ganze Sprache, aber auch «den hohen Grad der Vervollkommnung des mexikanischen Volkes kennenzulernen [...]. So werden sie für Barbaren gehalten und für ein Volk niedrigster Vollkommenheit, wobei sie doch in Wahrheit in den Dingen der Staatsordnung viele andere Nationen, die sich für grosse Staatswesen halten, übertreffen, mit Ausnahme einiger willkürlicher Ungerechtigkeiten, die ihre Regierungsweise enthielt.»²⁵

Sahagúns Werk ist nicht nur wegen des Erkenntnisinteresses und des Inhaltes bedeutsam, sondern auch wegen der Arbeitsmethode, die der heutigen wissenschaftlichen Ethnographie sehr nahekommt. Sie bestand in der langjährigen Sammlung von vielfältigen Informationen aus der mündlichen Überlieferung vor Ort (Feldforschung) anhand eines durchdachten Fragenkatalogs sowie in der mehrfachen Auswertung und Kontrolle der Ergebnisse durch Vergleiche des Inhaltes und der Form mit Hilfe seiner aztekischen Mitarbeiter: «Alle Dinge, die wir besprachen, gaben sie mir in Form von Bildern, denn dies war die Schrift, die sie in der Vergangenheit verwendet hatten, und die Grammatiker erklärten sie in

²⁵ Bernardino de Sahagún, *Historia general de las cosas de la Nueva España*, 2 Bde., ed. Juan Carlos Temprano (Crónicas de América 55a, 55b), Madrid 1990, hier Bd. 1, 1–7. Leicht zugängliche deutsche Auswahlübersetzung in: *Aus der Welt der Azteken. Die Chronik des Fray Bernardino de Sahagún*. Mit einem Vorwort von Juan Rulfo. Übersetzungen von Leonhard Schultze Jena, Eduard Seler und Sabine Dedenbach-Salazar-Sáenz. Ausgewählt und mit einem Nachwort versehen von Claus Littscheid, Frankfurt a. M. 1989, 11–15.

ihrer Sprache, indem sie die Erklärungen unter die Bilder schrieben. Diese Originale besitze ich noch heute.»²⁶ Das Werk wurde zuerst in der aztekischen Sprache (Náhuatl) geschrieben und von Sahagún selbst ins Spanische übersetzt.²⁷

Wir sahen, dass Sahagúns Werk nicht zuletzt zur besseren Ausrottung des «verborgenen» Götzendienstes nach der ersten Evangelisierung geschrieben wurde. Bei der Ausrottung des «öffentlichen» Götzendienstes am Anfang der Mexiko-Mission versuchten es die Franziskaner zunächst mit der Macht des Wortes. Nachdem sie aber gesehen hatten, «dass die Zeit vergeudet war und die Arbeit ins Leere lief, solange die Götzenbilder existierten», konnten sie der Versuchung nicht widerstehen, im «starken Gott» den besten Katecheten zu sehen: Sie begannen nun,

«die Tempel einzureissen und niederzubrennen, bis sie alle dem Boden gleichgemacht und mit ihnen zugleich auch die Götzenbilder zerstört hatten, obwohl sie sich damit in Lebensgefahr begaben [man musste einen Aufstand der Indios befürchten, und die Spanier waren noch wenige im Lande]. So gingen sie zu Werke und begannen damit in Texcuco, wo sehr schöne Tempel mit vielen Türmen standen, dies geschah am Neujahrstag des Jahres 1525 [die ersten zwölf Franziskaner waren im Mai 1524 nach Mexiko gekommen]. Darauf fuhren sie damit in Mexico, Tlaxcala und Guexozingo fort. Die Patres nahmen die Kinder und Jugendlichen mit, die sie aufzogen und unterrichteten, Kinder der Herrscher und Fürsten; Gott gab ihnen dazu Riesenkräfte und liess ihnen Unterstützung durch Leute aus dem Volk zukommen, die bereits im Glauben erstarkt waren und dies unter Beweis stellen wollten. [...]

²⁶ Sahagún, *Historia* (Anm. 25), Bd. 1, 62 (Buch II, Vorwort).

²⁷ Die Zensurmassnahmen unter Philipp II. führten dazu, dass jene ethnographischen Werke über die indianischen Kulturen Amerikas, die ein positives Licht auf die vorspanische Vergangenheit warfen und so das Eroberungsargument entkräfteten, bei den Indios handelte es sich ausnahmslos um unzivilisierte Barbaren, erst im 19. Jahrhundert erscheinen konnten. Am 22. April 1577 wurde dem Vizekönig Mexikos befohlen, alle Versionen des Manuskriptes des Franziskaners Bernardino de Sahagún über die Religion und Kultur der Azteken «äusserst behutsam und schnell» zu konfiszieren, «ohne dass davon Originale oder Kopien übrig bleiben, und gut gesichert bei der ersten Gelegenheit an Unseren Indienrat zu senden, damit sie darin geprüft werden; und Ihr seid hiermit gewarnt, auf keinen Fall zu erlauben, dass irgendeine Person in irgendeiner Sprache Schriften über den Aberglauben und die Lebensart, die diese Indios hatten, verfasst, denn so ist es dem Dienst Gottes, Unseres Herrn, sowie Unseres Dienstes förderlich.» Fermín de los Reyes Gómez, *El libro en España y América. Legislación y censura (siglos XV–XVII)*, 2 Bde., Madrid 2000, Bd. 2, 821. Sahagún ist wohl der bekannteste franziskanische Ethnograph der Mexiko-Mission, aber nicht der erste. Diese Ehre kommt vielmehr Andrés de Olmos zu, von dem Mendieta – *Historia* (Anm. 16), Bd. 1, 47 – sagt, er sei die Quelle gewesen, «aus der alle Flüsse, die diese Materie behandelten, entsprangen.» Baudot, *Utopia* (Anm. 24) untersucht das ethnographische Werk der Franziskaner Andrés de Olmos, Toribio de Benavente (Motolinía), Martín de la Coruña, Francisco de Las Navas und Bernardino de Sahagún.

Dies geschah in den Anfängen, als die Patres nahezu zwei Jahre lang viel zu tun hatten, um alles radikal auszurotten.»²⁸

Als nach der ersten Evangelisierung nicht zuletzt dank der Ethnographen, Formen verborgenen Götzendienstes aufgedeckt wurden, gingen die Franziskaner streng dagegen vor. Und neuen Kultformen wie der Verehrung unserer Liebfrau von Guadalupe standen sie eher skeptisch gegenüber, weil sie darunter Synkretismus vermuteten. Sahagún, z.B., hält die Guadalupe-Verehrung, die von den Indios unter dem Namen ihrer alten Göttin «Tonantzin» und an der Stelle des alten heidnischen Tempels betrieben wird, «für verdächtig, denn überall gibt es viele Kirchen, die von den Indios ignoriert werden; aber sie kommen von weit her zu dieser <Tonantzin>, wie sie früher taten.»²⁹

Trotz dieser radikalen Bekämpfung der indianischen Religiosität als Ausdruck von Götzendienst genossen die Franziskaner allgemeine Akzeptanz und Beliebtheit bei den einfachen Indios. Folgende Faktoren waren hierfür schliesslich ausschlaggebend: Mit demselben Eifer, mit dem die Franziskaner den öffentlichen und verborgenen Götzendienst auszurotten trachteten, lernten sie die Sprachen und studierten die Kulturen der unterworfenen Bevölkerung, um statt Synkretismus «eine christlich geprägte Synthese» aus dem spanischen Katholizismus und den indianischen Traditionen zu erreichen; vor allem aber war ihr Glaubensvollzug nicht primär durch den «starken Gott» der *Conquistadores* geprägt, sondern durch den barmherzigen Gott Jesu, den sie mit ihrem Lebenswandel und mit den von ihnen eingeführten zivilisatorischen Massnahmen zur Besserung der Lebenslage der Indios eindrucksvoll bezeugten. So erlangten sie letztlich bei den einfachen Indios die Sympathien, die sie – nach menschlichem Ermessen – mit der konsequenten Verfolgung des Götzendienstes hätten verspielen müssen.

Die Franziskaner wurden nämlich nicht müde, durch unzählige Beispiele äusserster Parteilichkeit für die Indios *Conquistadores* und *Encomenderos* die Stirn zu bieten; und dieses «Die-Stirn-Bieten» wurde zuweilen sogar wörtlich verstanden, wie aus folgender Episode hervorgeht: Als es im Juni 1533 darum ging, eine Reihe von aufständischen Indios als Sklaven zu brandmarken, schrieb Fray Luís de Fuensálida, einer der ersten zwölf Franziskaner, die 1524 nach Mexiko gekommen waren, an den Präsidenten der *Audiencia* (oberster Gerichtshof) von Mexiko: «Wenn diese gebrandmarkt werden sollen, so will ich auch von ihrer Partei sein;

²⁸ Mendieta, *Historia* (Anm. 16), Bd. 1, 138.142, deutsch nach: Mariano Delgado (Hg.), *Gott in Lateinamerika. Texte aus fünf Jahrhunderten. Ein Lesebuch zur Geschichte*. Unter Mitarbeit von Horst Goldstein und Bruno Pockrandt, Düsseldorf 1991, 206, 208. Nicht nur Kirchen ersetzen die heidnischen Tempel, sondern auch Kreuze und Heiligenbilder wurden von den Franziskanern überall (an Wegkreuzungen, an Bergstrassen und auf Berggipfeln usw.) aufgestellt, wo früher heidnische Götzen standen. Vgl. dazu Jakob Baumgartner, *Mission und Liturgie in Mexiko*, 2 Bde., Schöneck-Beckenried 1971–1972, hier Bd. 1, 362f.

²⁹ Sahagún, *Historia* (Anm. 25), Bd. 2, 937.

und wenn es nicht genügen sollte, das Zeichen auf die Kutte zu setzen, so geschehe es *auf die Stirn* und mit Feuer; denn wahrlich: weder das Feuer noch den Tod fürchte ich um ihrer Liebe willen.»³⁰

Ausblick

Dieser Beitrag hat versucht, anhand von zwei Beispielen (Missionsutopie und Missionsethnographie) die Pionierrolle der Franziskaner der Mexiko-Mission zu zeigen, aber auch auf einige historisch bedingte Schwächen hinzuweisen, die sie daran hinderten, in allem «den Fussspuren» ihres Vaters Sankt Franziskus zu folgen.

Von der Missionierung Mexikos erhofften sich die Franziskaner eine Erneuerung der gesamten Kirche. Ihre raschen Erfolge in der Mexiko-Mission deuteten sie vorsehungstheologisch als Kompensation für den Verlust grosser Gebiete in der Alten Welt an die «ketzerischen» Protestanten und an den Islam. Bernardino de Sahagún schrieb um 1570: «Es scheint sicher, dass unser lieber Herrgott in dieser unserer Zeit, in diesen Ländern und mit diesem Volk der Kirche das zurückgeben wollte, was ihm der Teufel in England, Deutschland und Frankreich, in Asien und Palästina geraubt hatte.»³¹ Zur selben Zeit verglich Diego Valadés Martin Luther mit seinem Namensvetter Martín de Valencia, dem Kustos der ersten zwölf Franziskaner der Mexiko-Mission: im selben Jahr 1517, in dem «der unglückliche Erzketzer Martin Luther begann, sein Gift in Deutschland zu verbreiten», begann Martín de Valencia sich auf seine Missionstätigkeit bei den Indios vorzubereiten:

«Daher können wir mit Fug und Recht sagen: wenn jener unfrome Martin mit seiner perversen Lehre ganze Provinzen und Städte durcheinander brachte, so wurden ganze Länder durch jenen anderen, der auch auf den Namen Martin hörte, zum Glauben geführt, und zwar durch die Praxis der Demut, der Armut und der göttlichen Lehre, die dank Gottes Gnade immer noch dort glänzt und rein und unverdorben lange Zeit glänzen wird.»³²

Bei Diego Valadés lesen wir auch, dass unter all den Ereignissen und Unternehmungen der Christen «seit der Erschaffung der Welt keines des ewigen Gedenkens so würdig ist [...] wie die Bekehrung, Befriedung und Unterwerfung dieser neuen Länder in Neu-Spanien»³³. Auch wenn man das apologetische Urteil Valadés' nicht teilt, wird man festhalten müssen, dass die Mexiko-Mission der

³⁰ Francisco Paso y Troncoso (ed.), *Epistolario de Nueva España, 1505–1518*, Bd. 3, México 1939, 93–96.

³¹ Sahagún, *Historia* (Anm. 25), Bd. 1, 6, deutsche Auswahlausgabe (Anm. 25), 15.

³² Valadés, *Retórica* (Anm. 13), 223 (498/499).

³³ Ebd.

Franziskaner alles in allem zu den glänzenden Kapiteln der Kirchengeschichte gehört, und dass kein anderer Orden den mexikanischen Katholizismus mit seiner Volksreligiosität so intensiv und nachhaltig geprägt hat.

Pioniere der Missionsutopie und der Missionsethnographie der Frühen Neuzeit – 1524 kamen die ersten zwölf Franziskaner nach Mexiko

Der Beitrag setzt sich mit Licht und Schatten der Franziskaner-Mission des 16. Jahrhunderts in Mexiko auseinander. Sie waren Pioniere der Missionsutopie mit der Neigung zur «Franziskanisierung» der Indios und Pioniere der Missionsethnographie in doppelter Absicht: zur besseren Ausrottung des Götzendienstes und zur Ehrenrettung der indianischen Kulturen. Nicht zuletzt aufgrund der Verquickung von kolonialer Eroberung und Evangelisation waren die Franziskaner nicht immer imstande, «den Fußspuren» ihres Vaters Sankt Franziskus zu folgen. Gleichwohl gehört ihre Mexiko-Mission alles in allem zu den glänzenden Kapiteln der Kirchengeschichte.

Mexiko-Mission – Franziskaner-Mission – Missionsutopie – Missionsethnographie.

Pionniers de l'utopie missionnaire et de l'ethnographie missionnaire du début des temps modernes – en 1524, les douze premiers franciscains arrivèrent au Mexique

L'article se penche sur les ombres et les lumières de la Mission franciscaine du 16^{ème} siècle au Mexique. Ils étaient pionniers de l'utopie missionnaire avec une tendance à la «franciscanisation» des Indiens et pionniers de l'ethnographie missionnaire avec une double intention: mieux éradiquer l'idolâtrie et sauver l'honneur des cultures indiennes. En raison notamment de l'imbrication de la conquête coloniale et de l'évangélisation, les franciscains n'ont pas toujours été en mesure de suivre «les traces» de leur père Saint François. Néanmoins, leur mission au Mexique fait partie, dans l'ensemble, des chapitres les plus brillants de l'histoire de l'Église.

Mission au Mexique – Mission franciscaine – utopie missionnaire – ethnographie missionnaire.

Pionieri dell'utopia missionaria e dell'etnografia missionaria nella prima età moderna – i primi dodici francescani arrivarono in Messico nel 1524

Questo articolo esamina luci e ombre della missione francescana del XVI secolo in Messico. I missionari furono pionieri dell'utopia missionaria con la tendenza a «francescanizzare» gli indios e pionieri dell'etnografia missionaria con un duplice scopo: sradicare meglio l'idolatria e salvare l'onore delle culture indiane. Anche a causa dell'intreccio tra conquista coloniale ed evangelizzazione, i francescani non poterono sempre seguire «le orme» del loro padre San Francesco. Tuttavia, nel complesso, la loro missione in Messico fa parte di uno dei capitoli più brillanti della storia della Chiesa.

Missione in Messico – Missione Francescana – utopia missionaria – etnografia missionaria.

Pioneers of Missionary Utopia and Missionary Ethnography in the Early Modern Period – The First Twelve Franciscans Arrived in Mexico in 1524

This article examines the light and shadows of the Franciscan mission in Mexico in the 16th century. They were pioneers of missionary utopia with a tendency to «Franciscanise» the Indians and pioneers of missionary ethnography with a dual intention: to eradicate

idolatry more thoroughly and to save the honour of the Indian cultures. Not least because of the intertwining of colonial conquest and evangelisation, the Franciscans were not always able to «follow in the footsteps» of their father Saint Francis. Nevertheless, their mission to Mexico is altogether one of the most brilliant chapters in church history.

Mexico mission – Franciscan mission – Missionary utopia – Missionary ethnography.

Mariano Delgado, Dr. theol., Dr. phil., Dr. theol. h.c., Prof. für Kirchengeschichte und Direktor des Instituts für das Studium der Religionen und den interreligiösen Dialog an der Universität Freiburg Schweiz; <https://orcid.org/0000-0002-0930-9835>.